

Triumph der Alltagstugenden

Bremen - Das Vormittagstraining ist zu Ende. Vom anderen Weserufer leuchten die Sommerblumen aus den Kleingärten zum Stadion herüber. Dieter Eilts sagt: „Sobald ich dieses Gelände verlasse und nach Hause gehe, bin ich in einer anderen Welt.“

Heute hat er das Auto mal wieder zu Hause stehen lassen. Mit dem Fahrrad braucht er bloß eine Viertelstunde zum Stadion. Fährt über die grünen Wesermarschen, durch die Schrebergarten-Kolonie am Fluss entlang auf die grünen Doppeltürme des Doms und die Flutlichtmasten zu. Die Silhouette der Stadt, die so etwas wie Heimat für ihn geworden ist.

Dieter Eilts war achtzehn Jahre alt, als er aus Ostfriesland nach Bremen kam. Nicht ohne Ambitionen, aber ohne große Erwartungen. In der Mannschaft des Bezirksligisten SV Hage bei Aurich war er der Torjäger gewesen. Er dachte, wenn er sich ranhielte, könnte er wohl Stammspieler bei Werders Amateuren werden. Nebenbei musste er noch Abitur machen.

Als Sohn eines Bäckers mit eigenem Geschäft begriff Dieter Eilts früh die Bedeutung der Zahlen. Vielleicht würde er später Bankkaufmann werden, das war etwas Solides. „An Flugzeugkapitän oder sowas habe ich nie gedacht“, erzählt er. Logisch, dann hätte er ja abheben müssen. „Das war nicht so, dass ich damals sagte, Mensch, jetzt gehst du zu Werder und dann wirst du Profi. Ich wollte bloß Fußball spielen, weil das mein Hobby war.“

Gleich das erste Werder-Jahr brachte das Ende des Torjägers Eilts. Er wurde nach hinten beordert. „Das war mir völlig egal“, sagte er. „Ich war froh, dass ich überhaupt spielen durfte.“ Am Anfang wollte ich natürlich immer nur Tore schießen. Tore schießen macht am meisten Spaß. Aber im Laufe der Zeit denkt man mehr über

Fußball nach, und dann erkennt man, dass die anderen Positionen genauso wichtig sind.“

Diese Erfahrung auf dem Fußballplatz entsprach seiner Lebenshaltung. Sie führte Dieter Eilts zu einer sozialen Erkenntnis, die ihn schließlich die Rolle seines Lebens finden ließ, mit und ohne Ball: Mannschaftsspieler.

„Wenn du hinter den Schaulärm keinen hast, der abräumt, dann kriegst du die Bude voll“, sagt er knochenmüchtern. Ein so leises Vergnügen liegt dabei auf seinem Gesicht, dass man nicht sicher ist, ob er tatsächlich lächelt, oder ob das nur von der Sonne kommt, die ihm ins Gesicht scheint.

Bei der Europameisterschaft 1996 wurde Dieter Eilts zum Star. Sein Spiel war diszipliniert, kraftvoll, geordnet, effektiv. „Weltklassen große Pöle. Es war ein Triumph der Alltagstugenden.“

Triumphgefühle liegen allerdings außerhalb seiner Gefühlsskala. Zu laut, Was Eilts in jenen

EM-Tagen und danach empfand, war stiller, konkreter. „Genug tun“, sagte er nach längerem Nachdenken. „Genug tun“, in seiner Rolle anerkannt worden zu sein. Car nicht mal für mich als Person, sondern allgemeines Anerkennung für diese Position, von der viele gar nicht begreifen, wie wichtig die ist.“

Schon als Junge in Hage lernte Dieter Eilts, den Wert der scheinbar kleinen Dinge zu schätzen. „Ich kann nicht sagen, dass mich die Landschaft Ostfrijlands geprägt hat“, sagt er. „Das weite, flache Land unter dem schweren Himmel ist ihm wohl zu melan-



Dreimal Dieter Eilts: Als Kind beim SV Hage, als junger Profi beim SV Werder und heute - als Bundesliga-Veteran ohne Werbung auf seinem Trikot

chologisch, zu still, um sich mit ihm zu identifizieren. Es gibt nämlich noch einen anderen Eilts. Einen, der als Junge laut war und rüpelhaft sein konnte. Einen, der als Fußballer Schalkes artistischer Sturmtank Klaus Fischer bewunderte wegen dessen Tordrang und der spektakulären Tore.

Einen Eilts, der nicht von den Abendnebeln über den Salzwiesen der ostfriesischen Marschen träumt, sondern von der Metropole London. Der nicht genug davon kriegen kann, mit der „Underground“ die riesenhafte Stadt zu durchkreuzen. Und der doch der „Didi“ vom Bäckermäster Johann Eilts und seiner Frau Aline geblieben ist. „Geförmt hat mich die Erziehung meiner Eltern.“

„Ihre Mutter hat immer Bescheidenheit gepredigt.“ Das ist richtig“, sagt er. „Und Ehrlichkeit. Pünktlichkeit, Verlässlichkeit.“ Wie er das unter sorgfältigem Überlegen aufzählt, wird je dieser Eigenschaften zu einem Doppelpass mit seinen Qualitäten als Fußballspieler.

Die Kraft der alltäglichen Dinge. „Ich brauche Normalität“, sagt Dieter Eilts. „Darin komme ich zur Ruhe. Viele können das nicht verstehen. Die denken, wenn sie be-kannt sind, müssen sie was Besonderes darstellen. Das ist mir fremd.“

Er trinkt noch eine Tasse Kaffee. Kaffee ist das letzte Laster, seit er vor zehn Monaten mit dem Kaufchen aufgehört hat. Eine Schach-Zigaretten pro Tag, bis ihm die Töchter das Buch „Endlich Nichtraucher“ schenkten.

„Wie kann ein so vernunftgesteuerter Mensch wie Sie bloß rauchen. Und dann noch als Leistungssportler?“

„Wieso? Das ging doch. Die Leistung hat ja trotzdem gestimmt.“

Schon. Es ist aber nicht gesund.“ Man macht viele Dinge, die nicht gesund sind. Weil man sie gerne macht. Autofahren. Fußball-

spielen...“ Das nüchterne Blau seiner Augen wird vor stillem Vergnügen eine Spur dunkler, das Lächeln an den Mundwinkeln so klein, dass man es beinahe nicht bemerkt.

Wie er am Tisch über seiner Kaffeefasche sitzt, mit dieser Geradheit in den Schultern, die Stirn in wahren gerechte Falten gelegt, geht Schlichtheit und Verlässlichkeit von ihm aus. Da sitzt einer von der Sorte, die ihre Jugendfreundin heiraten und es sogar fertig bringen, mit ihr glücklich zu werden.

Genauso ist es. Er heiratete seine Jugendfreundin. Sie heißt Heike, die beiden Töchter heißen Jule (achteinhalb) und Nele (fünfeinhalb), und wenn er gleich nach Hause kommt, gibt es Pfannkuchen. Gestern gab es Eintopf. Und wenn kein Training ist, nimmt er dabei kein Training mit, nimmt er dabei auch den Staubsauger in die Hand, macht den Abwasch, ist doch klar, dass so einer sagt, in der Fußball-Welt komme er sich manchmal vor „wie im falschen Film“.

„Ich akzeptiere diese Fußballwelt so wie sie ist. Aber nur für den Zeitraum, für den ich mich in ihr befinde.“ Bis Dezember will er entschieden haben, ob er seine Karriere zu Saisonende beendet. Als Jugendtrainer wird Dieter Eilts dann den Jungen, die schon als Fünftehnjährige mit Rechtsanwalt und Spielvermittler anrufen, erklären, dass sie das, worauf es im Fußball wirklich ankommt, nicht in Verträgen finden, sondern in sich selbst.

Keine zehn Tore hat der Torjäger von einst in 14 Bundesligajahren gemacht. Er hat sie nicht besonders bejubelt. „Ich habe eher gedacht, da hat der Blinde ja mal wieder getroffen.“ Seine Unzulänglichkeit amüsiert ihn, und er lacht darüber mit der inneren Freude, die man nur haben kann, wenn man weiß, dass man seine Fähigkeiten ausgeschöpft hat.

„Der Junge in Hage, der ich damals war, der wäre mit Sicherheit mit mir als Fußballer zufrieden“, sagt Dieter Eilts, als er sich auf Rad schwingt um zwischen Wiesens und Gärten zum Mittagessen nach Hause zu fahren. „Er hätte bloß nicht verstanden, dass der Mann, der er geworden ist, dabei so sachlich bleibt.“

BARTH, BONAGATS, NORPHOTO